

Kuckuckskünstler. Eine Glosse zur Debatte um Wolfgang Ullrichs ZEIT-Artikel

Debatten machen Lust auf eigenes Denken – besonders im Frühsommer, wo neues Leben erwacht. Vielleicht lässt sich ja die Diskussion zu Wolfgang Ullrichs ZEIT-Artikel (*Stoppt die Banalisierung!* DIE ZEIT v. 26. 3. 2015; <http://www.zeit.de/2015/13/kunst-vermittlung-museum>) über den vermeintlichen „missionarischen Eifer“ der Kunstvermittler und die Banalisierung der Kunst noch durch einen etwas ungewohnten Vergleich erweitern, der einen anderen Blick auf das Museum als ein nachhaltiges Biotop wirft.

Dürers Hase, Beuys' Koyote, Rosemarie Trockels und Carsten Höllers Schweine – Künstler-Tier-Beziehungen wie diese erzählen immer neue Kunst-Geschichten. Zu dieser Reihe hat sich jetzt kürzlich ein Vogel hinzugesellt. Nimmt man einmal an, dass der fiktive Urheber der Debatte, ein Künstler, so etwas wie ein trickreicher Kuckuck ist, der nur auf seine Stunde wartet, um seine Eier mit Vorliebe in fremden Nestern bzw. Ausstellungen zu deponieren. Welche Rolle spielen dann aber die Wirtsvögel, die das dann ausbrüten müssen, was ihnen ins Netz gelegt wurde? Ist es nicht etwas banal den Kuckuck als Künstler zu kennzeichnen? Oder soll das scheinbar Banale dieses Vergleichs eventuell auf etwas Anderes hinweisen: vielleicht ist es ja nur ein geschickt gewählter Vorwand, um vom Eigentlichen, dem Täuschen des Kuckucks, abzulenken? Man weiß es eigentlich nicht genau – und genau das macht die Sache spannend und unterhaltsam. Im Tierreich füttern fremde Eltern die Kuckucksbrut durch, um das Leben der nächsten Generation zu gewährleisten; im Museum erzählen Vermittler dem Publikum neben vielem anderen von den Täuschungskünsten des Künstlers, der es mit intelligenten Mitteln fertigbringt, seine Kunst dem Betrachter unterschwellig nahe zu bringen.

Das Museum – ein Nest, in dem man Eier von fremder Hand ausbrüten lässt? Es geht also nicht nur im Tierreich um die Kunst der Täuschung, der trickreichen Anspielung, der Chuzpe, mit der man eine laufende Entwicklung so an- und übertreibt, dass Aufmerksamkeit der Anderen generiert wird. Die Kunst aus einem gezielten Akt der Übertreibung etwas Neues zu schaffen, ist offenbar eine Option, die nur auf die Sache selbst, die Anwendung des Übertreibens, hört. Keine smarte Idee, kein geistreicher Vergleich, keine Vermittlung sind offenbar so banal, dass sie ohne eine gewisse gezielte Übertreibung auskommen könnten. Ob unterschwellig oder überschwenglich, ob missionarisch oder nicht-didaktisch: Kunst macht fremde und eigene Übertreibungen evident. Es geht doch im Kern um Frage, wie man den eigenen Nachwuchs (eigene Ideen, eigene Thesen, eigene Verwandlungen usw.) nicht nur im Museum begegnet, sondern sie auch ins eigene Leben begleitet. Nach erfolgreicher Täuschung macht sich der Kuckuck, dieser raffinierte Schlawiner, übrigens gleich aus dem Staub, sucht sich eine nächste Gelegenheit und überlässt die weitere Arbeit gerne der nächsten Generation.

Michael Kröger / Marta Herford